

„Energie – sozialer Zündstoff der Zukunft?“

Vorbemerkung zum ENRESO-Workshop vom 30./31. Oktober 2008

Von Kurt E. Becker

Unser Workshop-Thema hat grundlegende ethische Implikationen. Das dürfte unstrittig sein. Lassen Sie mich unter diesem Gesichtspunkt unserem heutigen Zusammensein einige allgemeine Überlegungen voranstellen, den Rahmen unseres Themas und den Begriff des Sozialen dabei ein bisschen dehnend.

Wenn wir einen essentiellen Grundsatz der amerikanischen Verfassung und damit das Essential schlechthin des Individualismus in der zivilisierten Welt westlicher Prägung herunterbrechen auf eine Frage, so könnte die lauten: Haben wir das Recht, nach Glück zu streben?

Innerhalb des uns eigenen Wertekosmos ist diese Frage zweifelsfrei mit ja zu beantworten. Unter ethischen Gesichtspunkten bedarf die Frage allerdings eines Zusatzes. Und dieser Zusatz lautet – und damit die Frage vervollständigt: Haben wir das Recht, nach Glück zu streben – auf Kosten anderer?

Beide Fragestellungen können durchaus ethisch „gedeutet“ werden. Die erste Frage geht in Richtung „Erfolgsethik“. Wenn ich erfolgreich bin, bin ich glücklich, koste es, was es wolle. Die zweite Frage hat die Implikation einer Verantwortungsethik, weil sie über die egoistische Begrenztheit des Individuums hinausschaut und den anderen miteinbezieht. Denn natürlich dürfen wir nach Glück streben, aber selbstverständlich nicht auf Kosten anderer. Genau dies aber tun wir. Und das erfolgreich:

Verantwortung hat immer auch die Implikation von „Wahrnehmung“ und „Wahrgenommenem“. Zum Beispiel ist der Hungertod in unserer Welt nur an der Peripherie unserer Wahrnehmung.

Dennoch müssen wir die uralte Frage der Theodizee, warum Gott eine Katastrophe zulässt, nolens volens modifizieren: warum lassen wir Menschen – zum Beispiel – den Hunger in der Welt zu? Oder die Klimakatastrophe.

Was haben Hunger in der Welt und die Klimakatastrophe miteinander zu tun? Unter Nachhaltigkeitsgesichtspunkten sehr viel. So zielt die Brundtland-Definition unserer Charta ja nicht nur auf die Bedürfnisse zukünftiger Generationen in unserem Kulturkreis ab, sondern bezieht explizit die Grundbedürfnisse der Ärmsten dieser Welt, die darüber hinaus eine überwiegende Priorität haben sollten, mit ein.

Gerade vor diesem Hintergrund macht es Sinn, die eingangs gestellten Fragen auf das Thema „Energie und deren Nutzung“ zu erweitern – wie wir dies ja auch bereits in unserem ersten ENRESO-Workshop getan haben: Dürfen wir es zuhause warm haben wollen – auf Kosten anderer?

Genau dies ist die Initialfrage dieses sozialen Zündstoffs der Zukunft, über den wir heute miteinander sprechen.

Es ist uns bewusst, dass wir in eine Klimakatastrophe hineinschliddern. Warum sind wir nicht in der Lage, dieser Entwicklung Herr zu werden? Höchst einfach: Wir sind befangen und gefesselt in unserem Streben nach Glückseligkeit, gebannt von jenem egozentrischen Eudämonismus, vor dem Max Weber vor 100 Jahren schon gewarnt hatte. Der Hunger in der Welt, die Klimakatastrophe, beides anthropogene Katastrophen, keine natürlichen. Der Hunger ist zwar in der Welt, aber geografisch weit weg, und die Klimakatastrophe ist nur in Umrissen erkennbar, zeitlich weit weg und nur für Experten antizipierbar. Wunderbare Entschuldigungen dafür, dass es naheliegender ist, weltweit Billionen in ein marodierendes Finanzsystem zu pumpen, das schon Aristoteles, der Urvater der modernen Ökonomie, für überflüssig, ja sogar für gefährlich hielt. Hunger und Klima beschäftigen uns allenfalls an der Peripherie unserer Wahrnehmung, weil ihre Lösung einen langen Atem braucht und in unserer konsumistischen Welt der sofort abrufbaren Glücksgewinnung, der ad hoc-Befriedigungen, keinen Platz findet. Es genügt nicht, an Symptomen herumzulaborieren. Wir brauchen eine neue Gesamtschau auf das Leben. Und wir brauchen ein neues Denken. Dieses neue Denken ist ein durchaus bekanntes „altes“ Denken. So berühren unsere beiden Fragen ja nichts anderes als die Essenz menschlichen Zusammenlebens. Sie stehen im Zentrum der politischen Philosophie und beschäftigen den Menschen wahrscheinlich, seitdem er ein Bewusstsein von sich selbst hat.

Ist das Individuum die Krone der Schöpfung? Oder gebührt der Gemeinschaft der Individuen der erste Rang in der Sozialorganisation alles Menschlichen?

An dieser Frage scheiden sich die Geister seit Jahrtausenden. Und die Waagschalen mit dem Individuum in der einen und der Gemeinschaft in der anderen gehen auf und nieder – zu einer Balance der Gewichte ist es nie gekommen.

Fragen dieser Qualität jedenfalls könnten durchaus Initial eines sokratischen Dialogs gewesen sein, zelebriert in der Akademie zu Athen vor 2500 Jahren, die Essentialien alles Menschlichen behandelnd. Wir haben, mit Verlaub, die wirklich wichtigen Fragen entweder an die Peripherie unseres Bewusstseins gedrängt oder wir haben sie ganz vergessen.

Bei den Sokratikern jedenfalls kulminierten alle Fragen der Ethik, Politik, Metaphysik, vor allem der Ökonomie etc. immer in der einen Frage nach dem „guten Leben“. Dieses gute Leben war ein tugendhaftes Leben, ausgerichtet an der Idee, Gerechtigkeit innerhalb der politischen Sphäre, innerhalb der Gemeinschaft der Menschen zu verwirklichen. Genau diese essentielle Frage ist aus dem Kanon heutigen Fragens extrahiert. Die oikonomia, heute die eindeutig dominierende Kraft in unserem Leben, hatte bei Sokrates, Platon und Aristoteles immer einen ihr spezifisch eigenen Platz innerhalb der Politik – nicht mehr und nicht weniger. Alle Tätigkeiten, welche der Haus- und Energiewirtschaft, der Herstellung von Gütern und deren Austausch bestimmt waren, spielten trotz ihrer Unentbehrlichkeit eine dienende Rolle innerhalb des politischen Gesamtgefüges. Für Aristoteles existierte nur dort Freiheit, wo sich der Mensch über das Wirtschaftliche erheben konnte. Auf die individuelle Glückseligkeit bezogen heißt dies nichts anderes, als sich seines eigenen menschlichen Maßes bewusst zu sein. Um im Einklang mit der menschlichen Natur und damit aber auch mit der Natur in ihrer Gesamtheit zu leben, sei moralische Klugheit erforderlich. Jedes Übermaß schade der Balance von Mensch und Natur. Die goldene Mitte sei somit das Beste, da man in solchen Verhältnissen am leichtesten der Vernunft gehorche.

Eine Weltgemeinschaft, eine Gemeinschaft aller Individuen, eine Menschheit als Handlungssubjekt gibt es nicht. Die zentralen menschlichen Handlungsakteure sind

das Individuum, die Familie, die soziale Gruppe, der Stamm und allenfalls die Nation. Machtvolle supra- bzw. internationale Handlungssubjekte, die die Menschheit zur Lösung ihrer globalen Probleme benötigen würde, sind nicht entwickelt. Und da, wo es sie gibt, zum Beispiel in der UNO, verkomplizieren sie ihrer schwierigen Interessensgemengelage wegen auch die Energiefrage eher, als dass sie sie lösen helfen. Dennoch macht es Sinn heute von einer Menschheit zu sprechen – und zwar in der Antizipation einer globalen Katastrophe oder zumindest einer globalen Herausforderung, wie sie sich aus dem Menetekel des Klimawandels zwangsläufig ergibt.

Der Klimawandel eröffnet insofern die Chance für die Politik, für uns alle, nationalstaatliche Borniertheiten und Egoismen zu überwinden und einen kosmopolitischen Realismus zu entwickeln. Es geht vornehmlich darum, sich den sogenannten „Sachzwängen“, über die in der Soziologie und Politikwissenschaft schon immer diskutiert wurde, einer globalisierten Ökonomie zu entziehen und durch politische Regulation die Ökonomie wieder in Gesellschaft und Ökologie einzubetten. Es muss gelingen, die repressive, weil interessensgeleitete Form der Kommunikation überzuführen in einen – nach Habermas – herrschaftsfreien und nicht verzerrten Diskurs. Da das im globalen Maßstab gedacht eine Plauderei bleiben müsste, wollen wir uns auf die vernünftigen, weil für uns greifbaren Dimensionen unseres Themas beschränken. Auch in der Beschränkung bleibt unser Thema gewaltig genug. Lassen Sie uns unsere heutige Veranstaltung aber auf jeden Fall als einen solchen Diskurs begreifen.